

Les Humphries Singers

Das singende Glücksgefühl

Les Humphries Singers: Eine gelungene Dokumentation verfolgt "Aufstieg und Fall einer Poplegende".

VON JAN FREITAG

Manchmal sind Dokumentarfilme selbst für ihre Protagonisten ungemein erhellend. Wenn Christopher Yim etwa scheu in die Kamera blickt und lächelnd bekennt, "dass ich nicht singen konnte war nicht halb so peinlich, wie das, was ich trug". Ein echter Akt nachträglicher Selbstentlarvung eines musizierenden Exhippies. Und wer sich jetzt fragt, wer zur Hölle denn bitte Christopher Yim sei, kann sich gewiss sein: Er hat ihn schon gehört, wahrscheinlich so-gar gesehen, garantiert, wenn auch nie zuvor allein. Yim ist Mitglied der - man darf es wohl sagen - legendären Les Humphries Singers, jenem Multikultichor, der in den ohnehin knallbunten Siebzigern mit seiner grellen Farben-, Gospel- und Endorphinfreude für kollektive Fröhlichkeit sorgte.

Über dieses Erdbeben popkultureller Eventökonomie zeigt der NDR am Samstag eine Dokumentation, die vor allem durch eines besticht: Interviewte Bandmitglieder, die beim Nachdenken über ihre Karrieren immer wieder selbst überrascht sind von dem, was ihnen da widerfahren ist, vor 37 Jahren. Damals castete der britische Exilhamburger Les Humphries ein gutes Dutzend junger Leute aus mehreren Ländern, steckte sie zeitgemäß in antiuniforme Klamotten, schrieb ihnen Mitschwinghits wie "Mexico" oder "Mama Lou" auf den Leib und verkaufte damit fast 50 Millionen Alben in knapp einem Jahrzehnt. Sie scheinen diesen Erfolg bis heute noch nicht so ganz verdaut zu haben.

Eigentlich ein Fake

Nein!, insistiert etwa eine der Sängerinnen, "da hat einer nicht gesungen? Wer?" Christopher Yim, so antwortet der asiatische Tänzer im nächsten Schnitt selbst und scheint erst hier zu erkennen, dass die Les Humphries Singers eigentlich ein einziger Fake waren, austauschbare Teile eines durchdeklinierten Ganzen, das auf der Bühne den Eindruck gemeinschaftlicher Glückseligkeit vermittelte. "Captagon?", lautet die noch entsetztere Anschlussfrage über den Drogenkonsum der zu schnell zu reich gewordenen Band. "Echt? Wüsst' ich nicht, hätt' ich aber bestimmt genommen."

Regisseur Andreas Fischer gelingt es mit spielerischer Leichtigkeit die Elastizität des zutiefst kommerziellen Spaßprojektes durch seine einzelnen Elemente zu entzaubern. Und angelt dabei aus einem archivarischen Bildfundus des Discozeitalters, der das Lebensgefühl von einst perfekt auf den Punkt bringt. Fischer schafft somit eine der besten Musikdokumentationen seit Wim Wenders Buena Vista Social Club oder sogar Fechners Comedian Harmono-nists ein Jahr nach dem Ereignis, das

das Ende der Les Humphries einläutete: die Teilnahme am Grand Prix D'Eurovision.

Darüber hinaus ist es allemal 90-minütiger Aufmerksamkeit (zu leider nachtschlafender Zeit) wert, den Singers-Schönling Jürgen Drews (ja, der!) dabei zuzusehen, mal richtig ernst zu werden angesichts der eigenen Unreife jener Zeit und der melancholischen Rückblicke auf die Folgen, auf tote Bandkollegen, Ausbeutung, Fragilität und Vergänglichkeit. Tränen lügen nicht.

**"Die Les Humphries Singers - Aufstieg und Fall einer Poplegende":
NDR, am 29. Dezember, 23.40 Uhr.**